Beiblätter

zu den

Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 7. — Am 15. April.

Länder- und Städtekunde.

Münster und seine Umgebungen.

Unter diesem Titel wird in der Verlagshandlung dieser Blätter eine historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Münster als erster Theil einer solchen Beschreibung der bedeutendsten Städte Westphalens mit Plänen und lithographirten Abbildungen erscheinen, worauf wir die Leser dieser Blätter vorläufig durch Mittheilung einiger Proben aufmerksam machen wollen, wobei wir bemerken, daß Alles aufgeboten und angewandt worden, das Buch vollständig und umfassend erscheinen lassen zu können. Besonders hat man bei der Abfassung auch den Nebenzweck zu erreichen gesucht, daß dasselbe als Wegweiser für Einheimische wie Fremde, woran es bis jetzt ganz gefehlt hat, gelten kann. Eine vollständige Geschichte der Stadt, von einem rühmlichst bekannten vaterländischen Geschichtsforscher, wird das Werk einleiten; die hierauf folgenden Rubriken sind: Lage und Clima, Flächenraum und allgemeine Beschreibung, Bevölkerung, gegenwärtige Bestimmung der Stadt als Sitz der obersten Provinzialbehörden, Rechtsverwaltung und Statutarrecht, städtische Verwaltung und Polizei, Consumtion, Gewerbezustand, Handwerker, Fabriken und Verkehr, Handel, der Max-Clemens-Kanal, Zollstraßen und Chausseen, Jahrmärkte, Send, Maaß, Gewicht und Geld, Abgabewesen der Stadt, Kirchliche Angelegenheiten, Bildungsanstalten, Anstalten für Wissenschaft und Kunst, Bibliotheken, Theater, Concerte, musikalische Gesellschaft, Domkapelle, lithographische Anstalten, Buchhandlungen, Buchdruckereien, Leseanstalten, Gemäldesammlungen, Kupferstecher, gesellige Vereine, Kaffeehäuser, Billards u. s. w., öffentliche Anstalten zur allgemeinen Sicherheit und Bequemlichkeit, Posteinrichtung, milde Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten, Clemens-Hospital, Zuchthaus, Medicinalanstalten, bemerkenswerthe Gebäude, sowohl öffentliche wie Privathäuser, das Schloß, Rathhaus, Kirchen und deren Beschreibung, historisch-merkwürdige Denkmale, Geschichten, Sagen und Legenden, Sprüchwörter, Umgebungen der Stadt.

Dieses Rubrikenverzeichniß allein gewährt eine Uebersicht der Reichhaltigkeit des Buchs, welches für jeden Einwohner der Stadt und des Landes, so wie für jeden Fremden, dessen Weg nach Münster führt, von Interesse sein wird. Dasselbe soll heftweise und schnell hintereinander erscheinen. Der Preis wird äußerst billig gestellt werden, damit jeder sich dasselbe anschaffen kann. Subscription wird schon jetzt darauf angenommen, und werden die resp. Subscribenten das Buch zu geringerem Preise erhalten.

I. Geographische Lage und Klima.

In der großen Ebne, welche die Ems durchschneidet, zwei Stunden von derselben, unter einem Höhenzuge, der von Hiltrup bis Steinfurt fortläuft, liegt die Hauptstadt Westphalens, Münster (am kleinen Flusse Aa), der auf der s. g. Beerlage im Coesfelder Kreise entspringt, seinen Lauf über Havixbeck und Roxel nach Münster nimmt, welches er von der Süd- bis zur Nordseite in Krümmungen durchströmt, und sich unweit Greven in die Ems ergießt.

Die Lage von Münster, ungefähr in der Mitte des Regierungsbezirks gleiches Namens, ist sehr genau ausgemittelt. Hiernach ist die geo-

graphische Breite des meteorologischen Observatoriums zu Münster 50° 57′ 59⁶⁄₁₀″, und die geographische Länge von Ferro 25° 17′ 40″ 6; also Meridiandifferenz von Paris 5° 17′ 40″ 6 östlich, und von Berlin 5° 45′ 44″ 9 westlich.

Ueber der Meeresfläche ist die Brücke über die Aa zu Münster 255 Fuß preuß. Maaß erhaben. Nach anderen Beobachtungen ist die Spiegelfläche des Wassers der Aa, in der Stadt zwischen der St. Georgs Commende und der Schleuse am Spikerhof, 169 Fuß höher als die Nord-See.

Die größte Höhe im Regierungs-Bezirke Münster ist der Baumberg, oder die Hügel von Darup, von wo die Gewässer nach allen Himmelsgegenden abfließen, in den Zuider-See in die Nordsee und in die Lippe. Die Quelle dieses südwärts fließenden Gewässers ist zu Darup 370 Fuß über der Meeresfläche, und der höchste Punkt des dortigen Gebirges, 4 Stunden von Münster, der höchste im ganzen Münsterlande, 530 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

Das Klima des Münsterlands, — wofern man nemlich darüber mehr sagen will, als sich in Hinsicht seiner geographischen Lage von selbst versteht, — ist so sehr von den verschiedenen Bodenarten, welche hier vorkommen, abhängig, daß man nicht füglich von jenem reden kann, ohne zugleich auf diese Rücksicht zu nehmen. Aber diese Verschiedenheit des Bodens ist es auch fast allein, welche auf das Klima ihren merklichen Einfluß äußert, indem hohe Gebirge, Nachbarschaft des Meers u. dgl., hiebei nirgends in Betracht zu ziehen sind. Nur ein häufig bestrittenes Phänomen, welches bereits zu den lächerlichsten Hypothesen Anlaß gegeben, weil man dessen Ursache in der Entfernung, oder gar in der Studierstube ergrübeln wollte, — der Haarrauch, — hat in einer gewissen Periode des Jahrs unverkennbaren Einfluß auf Witterung und Temperatur, und muß deshalb ebenfalls hiebei berücksichtigt werden.

Der größte Theil des Münsterlandes enthält Sandboden, und ist als angeschwemmtes Land, und mit Ausnahme weniger, aus groben Kies bestehenden Anhöhen, die sich hauptsächlich in dem südöstlichen Theile desselben vorfinden, vollkommen eben. In diesen Ebenen haben sich, wahrscheinlich wegen mangelnden Gefälles, Sümpfe und Moore gebildet, welche freilich nicht im Zusammenhange diejenige Ausdehnung haben, als jene, welche im ehemaligen Niederstift Münster, in Overyssel, Drente und im Oldenburgischen vorkommen, indessen sehr bedeutende Strekken einnehmen, und alle tiefere Striche ausfüllen, während die anschließenden dürren Sandhügel mit Sandrohr (Arundo arenario L.) bewachsen sind, und so als Dünen der ehemaligen Meeresküste erscheinen.

In dieser großen Sandfläche erheben sich, wie zwei Inseln, Kalkmergel enthaltende Anhöhen, welche bei ihrer geringen Höhe den Namen Berge nicht verdienen, und nur in der weiten Ebene, worin sie liegen, als langgedehnte Hügel erscheinen. Der Boden ist hier, wo nicht der lockere Mergel an die Oberfläche tritt, sehr thonhaltig, besonders auf den Höhen; am Rande umher hat sich an einigen Stellen ein milderer Lehmboden (hier Senkelboden genannt) gelagert, welcher den fruchtbarsten Theil des Landes bildet.

So enthält also das Münsterland alle verschiedenartige Abstufungen des Bodens, von den unzugänglichen Moraſten zur dürren Anhöhe, vom losesten Flugsande zum gebundensten Thone. Eigentliche Gebirge sind aber nicht darin vorhanden, wenn man nicht etwa das Teutoburger Gebirge hieher rechnen will, welches nach Norden zum Theil die Grenze des Münsterlandes ausmacht, und ohngeachtet einer an sich unbedeutenden Höhe, dennoch als ein wirkliches Gebirge erscheint, weil es plötzlich aus einer sehr flachen Ebene emporsteigt, und dadurch schon in weiter Entfernung sichtbar wird.

Was nun das Clima mit Hinsicht auf diese Bodensverschiedenheit betrifft, so findet sich der größte Kältegrad in der Regel auf den erwähnten Anhöhen, wie dies überall der Fall ist. Man kann annehmen, daß durchschnittlich der Anfang des Frühlings hier um 8 Tage später eintritt, als auf dem Sande. Noch später indessen erwacht die Natur in den Moorgegenden, und es ist gar nicht selten, daß man in den tiefen Mooren im Grunde noch Eis antrifft, wenn selbst auf den Höhen der Wald schon anfängt, in Laub zu treten. Es hängt aber hauptsächlich von dem früher oder später eintretenden Thauwetter nach dem Winter ab, ob die Vegetation hier in ihrem Erwachen längere oder kürzere Zeit zurückbleibt. Denn der tiefe Moorboden hat das Eigene, daß er im Herbst später gefriert, dagegen aber im Frühjahr langsamer aufthaut. So ward im Jahr 1806 in den ersten Tagen des Aprils, noch so festes Eis auf dem Moor gefunden, daß man ohne große Gefahr über tiefe Torfgruben hingehen konnte, während man auf andern Gewässern kein Eis mehr fand. Nächst dem Moore läßt der schwere Thonboden die Kälte am langsamsten eindringen, und am spätesten

wieder fahren, und die schnelle Empfänglichkeit für Kälte und Wärme scheint mit dem Sandgehalt und der Lockerheit des Bodens, eine gleich trockne Lage vorausgesetzt, im richtigen Verhältnisse zu steigen.

In diesem letzten Umstande ist hauptsächlich der Grund zu suchen, warum die Sandgegenden, und besonders solche, welche den Mooren zunächst liegen, so sehr den späten Nachtfrösten ausgesetzt sind, welche hier oft großen Nachtheil bringen, während dem man in den Kleigegenden (so werden die genannt, wo Thon das vorherrschende Erdreich ist) nichts davon erfährt.

Einen auf die Temperatur in allen Theilen dieses Landes gänzlich gleichen Einfluß, hat der schon oben erwähnte Haarrauch — (oft mit Unrecht Heerrauch, Höhenrauch, Sonnenrauch und s. w. genannt), dessen Entstehung ohne allen Zweifel größtentheils in dem Moorbrennen in dem nördlich gelegenen Niederstift und Friesland zu suchen ist. Er erscheint bei Münster nur mit nördlichen Winden, und immer Nachmittags, und zwar früher oder später, je nachdem der Wind stärker oder schwächer weht. Man sieht diesen Rauch schon von Ferne in Gestalt einer oben flachen, unten den Horizont berührenden und langgedehnten Wolke heransteigen, worin die Sonne ganz feurig roth erscheint. So wie er den Beobachter erreicht, fällt die Temperatur um 8 bis 10° R., und man empfindet einen unangenehmen, deutlichen brenzlichen Geruch. Nach Verlauf von etwa 10 Minuten, nimmt die oft empfindlich gewordene Kälte wieder etwas ab; aber zugleich sieht man alle Wolken am Himmel verschwinden, und man kann mit Zuverlässigkeit darauf bauen, daß es wenigstens die Nacht hindurch nicht regnen wird, wenn auch früher die deutlichsten Anzeigen dazu vorhanden waren. Sehr häufig sind Nachtfröste im Gefolge dieses Haarrauches, welcher in der Regel in der letzten Hälfte des Mays bis zum halben Junius erscheint.

Es ist eine merkwürdige, aber bisher noch nicht befriedigend erklärte Erscheinung, daß im mittleren Europa die gebauten Gewächse zärtlicherer Natur nach Osten, die wildwachsenden aber nach Westen, bis zu einem höheren Breitegrad gefunden werden. So findet sich im westlichen Frankreich der Weinstock nicht über 47°, während er am Rhein unter dem 51° noch sehr gut fortkommt, und eben so ist es mit dem Mais und der Olive, deren Grenzlinien mit jener der Weinrebe völlig parallel laufen. Dagegen ziehen sich mehrere mittägliche Pflanzen bis nach Brabant und England hinauf, während in weit südlicheren Breiten im östlichen Deutschland keine Spur mehr davon zu finden ist. Wenn nun gleich das Münsterland einen zu geringen Umfang hat, um hinsichtlich der gebauten Gewächse eine ähnliche Erscheinung darzubieten, so findet sich wenigstens jene Beobachtung in Betreff der wilden Pflanzen hier wieder. Denn die Flora dieses Landes hat eine so große Aehnlichkeit mit jener von England, daß man mit Ausnahme der Meerstrands- und Alpenpflanzen, die hier ihren eigenthümlichen Standort nicht finden, fast alle Pflanzen wieder findet, die der treffliche Smitt in seiner Flora Britannica aufgezählt hat. Unter diesen Einheimischen gibt es mehrere, die man unter gleicher Breite im östlichen Deutschland vergeblich suchen würde, und einige selbst (wie z. B. Tillaea muscosa L., Scirpus multiraubis Sm., Laminum incisum Willd., Myriophyllum alteriflorum D. C.), die bisher noch nirgends in den größtentheils so genau durchsuchten deutschen Ländern gefunden sind, und südlicheren Ländern angehören. Noch merkwürdiger ist dies, wenn man sieht, daß das incisum Willd., welches eigentlich in Italien und dem mittäglichen Frankreich zu Hause gehört, nicht nur die hiesigen Winter gut erträgt, sondern selbst vom Herbst bis zum Frühling ununterbrochen fortblüht, gegen den Sommer aber gänzlich verschwindet. —

Wenn gleich das Schneeglöckchen (Galanthus L.) Eranthis hyemabis, Salisb. und einige andere Blumen schon im Februar erscheinen, so kann man den Beginn des eigentlichen Frühjahrs doch nicht füglich vor der Mitte des Aprils annehmen. Um diese Zeit haben gewöhnlich die Stachelbeeren Laub und Blüthe, die Nachtigall ertönt gegen den 17. in dem Gebüsche, der erste warme Regen treibt die Buchen ins Laub, und gegen das Ende dieses Monats stehen gewöhnlich die Obstbäume in voller Blüthe. Rascher geht die Belebung der Vegetation im May vor sich, und meistentheils ist um die Mitte dieses Monats auch die Eiche schon vollständig mit ihrem Laube bekleidet. In seiner letzten Hälfte tritt nun auch der Roggen in Aehren, und blüht im Beginn des Junius, von wo an noch 8 Wochen bis zu seiner Reife erfordert werden, (nach dem Bauernspruche: 14 Dage blöien, 14 Dage gröien, 14 Dage tripen, 14 Dage ripen!) — so daß die Ernte gegen das Ende des Monats Julius fällt. — Gerste, Kleinsaat und Lein werden bis zum 15. Junius gesäet, und zeitigen dann noch sehr gut.

Gewöhnlich sind im Münsterlande die Herbste schöner und freundlicher als die Frühjahre, und wenn auch im Oktober häufig eine kleine Regenperiode eintritt, so erwartet doch jedermann noch seinen sogenannten Allerheiligen-Sommer, der auch selten ausbleibt, und oft bis in den November hinein noch eine Reihe schöner Tage bringt. Hierauf gründet sich wahrscheinlich auch die überall übliche Benutzung der Winterfelder zu einer Stoppelfrucht, wozu meistens Rüben, auf dem Sande auch Spörgel (Spergula Sativa) gebaut werden. Demungeachtet gedeihet der Weinstock nur an mittäglichen Wänden, und Pfirsiche und Aprikosen halten nicht mit Sicherheit im Freien unsern stärkeren Winter aus. Selbst die Zwetschen bringen es in besonders ungünstigen Jahren nicht bis zur völligen Reife; obwohl übrigens jede feinere Obstsorte sehr gut gedeiht. Aus allem diesen geht hervor, daß im Ganzen das Clima des Münsterlandes keineswegs zu den ungünstigen gehört, und von der Art ist, daß mit Ausschluß des Weinstockes, jede andere, dem Clima des mittleren Europa angehörende Frucht, mit Vortheil daselbst gebaut werden kann. Eben so frei von der glühenden Hitze des Südens, als von dem ewigen Eise des Nordens, sind die Abstände von der höchsten zur niedrigsten Temperatur nicht so bedeutend als anderwärts.

Der Wechsel der Witterung ist übrigens hier eben so, wie in allen gemäßigten Zonen, keiner Regel unterworfen, und ihre Unbeständigkeit hat bisher Professors Dittmar und seiner zahlreichen Kollegen Prophezeiungen, von einem Quartal zum andern zu Schanden gemacht. Das Gewöhnliche bei diesem Witterungswechsel, jedoch auch manche Ausnahme erleidend, ist Trockniß und Kälte bei nördlichen und östlichen, Nässe und Wärme bei südlichen und westlichen Winden, und hauptsächlich um die Zeit der Nachtgleichen eine Unbeständigkeit, welche selbst die torripellische Röhre mit keiner Gewißheit anzeigt.

Daß das Clima hier, wie überhaupt in ganz Deutschland, kälter und rauher geworden, scheint ungeachtet mancher Widersprüche dennoch nicht ganz ohne Grund behauptet zu werden. Wenn man auch aus andern triftigen Ursachen von den Ueberresten tropischer Gewächse absehen will, welche in den Steinkohlenflötzen des anstoßenden Bergischen aufgefunden sind, so haben sich doch aus späteren Jahrhunderten durch Namen und Traditionen die Spuren früheren Weinbaues, der nun im freien Felde keine Statt mehr finden kann, erhalten. Eben so finden sich in der Kastanie (Castanea Vesca, Geerte) noch lebende Spuren davon, indem dieser, eigentlich nur einem wärmeren Clima angehörende Baum, sich im Münsterland, obwohl in verkrüppelter Zwerggestalt, aber dennoch ganz wild in dem Gesträppe vorfindet, welches die hiesigen Anhöhen bei Rekken, Lembeck und Wulfen bedeckt. Der Beweis aber, daß dieses Gewächs nicht durch Zufall verwildert dort vorkommt, liegt darin, daß auch an der Ruhr bei Werden, und jenseits des Rheinstromes bei Alphen und mehreren Orten im Clevischen, auf ähnlichen kiesgründigen Anhöhen derselbe Strauch nicht selten gefunden wird, und nunmehro an den genannten Orten so akklimatisirt ist, daß er selbst Winter, wie den von $18^{22}/_{23}$, unbeschädigt aushält. —

II. Flächenraum, Eintheilung, Straßen, Plätze und Thore.

Münster, sonst Festung, ist noch mit einem Wall und einem Wassergraben umgeben. Außerhalb desselben liegen wohl einzelne Häuser, aber keine eigentliche Vorstädte. —

Der Flächenraum der Stadt beträgt 745 Morgen 128 Ruthen; hievon liegen auf dem linken Ufer der Aa 354 Morgen 112 Ruthen, und auf dem rechten Ufer 386 Morgen 16 Ruthen, mit Einschluß der Stadtgraben, welche die äußerste Grenze der Stadt bilden.

Die Stadt ist in Laischaften und Kirchspiele eingetheilt. Die Erstere ist die polizeiliche, weltliche, die der Laien *), daher der Name; die letzte die nach den Kirchen, die kirchliche.

Sie sind: Martini-, Lamberti-, Ludgeri-, Aegidii-, Liebfrauen-, Judefelder-Laischaft und der Domplatz. Sie haben folgende Straßen:

Drubbel, Roggenmarkt, Bogenstraße, Neuefischmarkt, Spiekerhof, Weges-Ende, Bergstraße, Neubrückenstraße, Voßgasse, Martinistraße, Martinikirchhof, Herrnstraße, Lotharingerstraße, Höchstraße, Alte Fischmarkt, Mauritzstraße, Arztkarrngasse, Winkelstraße, Servatistraße, Salzstraße, Bolandsgasse, Lamberti Kirchhof, Hauptmarkt, Sonnenstraße, Ritterstraße, Todtenstraße, Kirchherrnstraße, Bültstraße, Koxhuanstraße, Petersilienstraß, Witthöfergasse, Aschegasse, Telgterstraße, Alte Steinweg, Grontgasse, Syndikatgasse, Klosterstraße, Kleinboltgasse, Ringoltgasse, Loergasse, Clemensstraße, Ludgeristraße, Viertehalbgasse, Sack-

*) Nach Kindlinger von Letkene, verweilen, sich niederlassen.

Münsterische Beiträge. Bd. 3. S. 227.
Wilkens Geschichte von Münster. S. 15.

straße oder der Sack Verspolstraße, Hagedornsstraße, Harsewinkelgasse, Stubengasse, Rothenburg, Johannisstraße, Aegidistraße, Mühlenstraße, Servatiizenstraße, Lütkegasse, Marie-Evensgasse, Halsstraße, Grünegasse, Krummegasse, Breitegasse, Zwölfmännergasse, Kathagen, Rosengasse, Frauenstraße, Krummen Timpen, Bispinghof, Hoppengasse, Neuestraße, Neue Platz, Wilmersgasse, Bäckergasse, Sandstraße, Jüdefelderstraße, Ribbergasse, Taschengasse, Lappenbrink, Buddenstraße, Breulstraße, Kreutzstraße, Münzstraße, Hollenbecker, Wankelgasse Kirchstraße und Domplatz.

Die Anzahl der Gebäude betrug am Ende des Jahres 1828:

1.	Oeffentliche Gebäude	14
2.	Zu Staats- und Communal-Zwecken .	75
3.	Privatwohnungen	2221
4.	Fabrikhäuser und Privatmagazine .	39
5.	Ställe und Scheunen	239
	Summa	2588

Das Versicherungsquantum derselben bei der Feuer-Sozietät betrug ultimo Dezember 1828 . . . 2,176,040 Thlr.

Oeffentliche Plätze und ihre Bestimmung.

1) Der Prinzipalmarkt von der Rothenburg und Ludgeristraße an, bis gegen Lambertikirchhof, worauf an den Markttagen, Mittwoch und Samstag, wie auch an den übrigen Wochentagen, der Viktualienmarkt längst den Bogen, an welchen Tagen auch Brennholz auf dem Markt und Domplatz feil ist, und Dienstag und Freitag vor der Stadtwage der Buttermarkt gehalten wird. An diesem Markt befindet sich eine Fleischhalle.

2) Der Roggenmarkt vom Drübbelchen, nach dem Theatergebäude hin, zum Verkauf des hereinkommenden Getraides.

3) Der Fischmarkt zum Verkauf der Fische Freitags, auch zum Fleischverkauf für die auswärtigen Metzger.

4) Der neue Platz vor dem Schlosse, zur Parade und Exerzieren bestimmt, links am Neuenthor aber, zum Steinkohlenmarkt, auch zu den Viehmärkten in den Monaten April, Juni und November bestimmt.

5) Der Domhof, auf welchen die 3 Märkte gehalten werden, welche den Namen Send führen.

6) Der Platz vor der evangelischen Kirche wird zum Aufenthalt der Equipagen zum Abholen vom Schauspielhause benutzt.

7) Auf dem Platz, wo sonst die Aegidiikirche gestanden hat, wird eine Kaserne gebaut.

Thore.

1) Das Ludgerithor. 2) Servatithor. 3) Aegidithor. 4) Abschnittsthor am Schloß. 5) Neuethor. 6) Neubrückerthor. 7) Mauritzthor. 8) Höchsterthor.

Das Ludgerithor führt über Hiltrup nach Oren-Steinfurt, dann nach Hamm, Werl, Arnsberg, Siegen und Frankfurt. Oder: über Werne, Dortmund und Hagen nach Kölln u. s. w.

Das Servatithor führt über Lütkenbeck nach Wolbeck.

Das Aegidithor führt über Albachten nach Dülmen, dann über Dorsten und Essen nach Düsseldorf, oder über Schermbeck nach Wesel u. s. w.

Das Abschnittsthor führt nach dem Dorfe Rorel.

Das Neuethor führt über Rorel nach Coesfeld, und dann nach Borken und Emmerich, oder nach Wesel, oder auch über Stadtlohn nach Holland. Dasselbe Thor führt auch über Nienberge nach Horstmar und Holland.

Das Neubrückerthor führt über Kinderhaus dem Münsterischen Kanal entlang nach Marhaven und Bentheim, rechts über Greven nach Rheine und Lingen, links über Steinfurt nach Holland.

Das Mauritzthor führt über Nobiskrug nach Telgte, und von da nach Warendorf, Bielefeld, Minden und Hannover, oder nach Paderborn und Kassel, oder links über die s. g. Schiffahrt nach Lengerich, Osnabrück und Bremen.

Endlich das Höchsterthor über Ladbergen nach Ibbenbühren und Tecklenburg ins Hannöverische.

Die äußere Form der Thore ist bei dem Neuenthor am Besten in die Augen fallend, indem dasselbe auf einen von 2 Wachthäusern regelmäßig begränzten Platz führt.

Das Abschnittsthor ist ein bloßes hölzernes Gitterwerk.

Das Aegidithor zeichnet sich durch eine massive Brücke aus.

Das Ludgerithor führt durch einen gewölbten Wall, der von den ehemaligen Festungswerken erhalten worden ist.

Das Servatithor hat nur eine hölzerne Brücke.

Das Höchsterthor eine steinerne.

Das Mauritzthor ist im Jahre 1824 abgebrochen worden, indem es durch einen sehr bau-

fälligen alten Wall führte, und verspricht das schönste Thor der Stadt zu werden.

Das Neubrückerthor führt ebenfalls nur über eine hölzerne Brücke, und ist so wie die Andern ohne alle Merkwürdigkeit.

Ein unfern von diesem sonst befindliches Kreutzthor ist eingegangen; es war deshalb merkwürdig, weil bei Belagerung der Stadt, zur Zeit der Wiedertäufer, die bischöflichen Truppen durch dasselbe heimlich in die Stadt rückten, und sie eroberten.

Brücken.

Die Brücken in der Stadt Münster über den Aa-Fluß sind folgende:

1) Eine hölzerne Brücke bei der Schleuse am Einfluß der Aa. 2) Eine gleiche auf der Georgen Kommende über das Mühlenwasser. 3) Die steinerne Brücke mit der Statüe des H. Nepomuck auf dem Bispinkhof. 4) Eine hölzerne Brücke für Fußgänger über den Aafluß zur Kommunikation nach Ueberwasser. 5) Die steinerne Brücke an der Plettenberger Mühle mit der Statüe des H. Franziskus vom Spiekerhof nach der Rosenstraße führend. 6) Die hölzerne Brücke auf der Bergstraße über die Aa. 7) Die hölzerne Brücke beim Zuchthause nahe am Neubrückerthor. 8) Die hölzerne Brücke beim Zwinger des Zuchthausgefängniß auf der Promenade. 9) Eine hölzerne Kommunikationsbrücke von der Promenade nach dem Schlosse hin.

Carnevalsangelegenheiten.

Man schreibt aus Paderborn in dieser Beziehung Nachstehendes:

Während die Feier des diesjährigen Faschings in Köln der der früheren Jahre nachgestanden haben soll, ist bei uns in diesem Jahre das umgekehrte Verhältniß eingetreten, wenn gleich die Theilnahme anfänglich geringer schien. Wiewohl der Maskenzug des Jahres 1827 größer war, so war die Pracht des diesjährigen bei weitem bedeutender. Die Darstellung war auch hier der Sieg über die Philister und Kopfhänger, und der Triumphzug des Generals Rummelpuff. Nachdem derselbe, so wie die hohen Fremden aus Kamtschatka, China, Marocko u. s. w. bei den Honoratioren der Stadt am Sonntag Morgen Visiten abgestattet, und am Abende auf dem Saale des Rathhauses von dem Senate und dem Frauenvereine der Stadt empfangen worden, und ein jovialer Ball die Nacht durch stattgefunden, begann am 2ten März der Triumphzug Nachmittags vom Kasernenplatz durch alle Hauptstraßen. Den Zug eröffnete 1) ein König mit einer Krone und Harfe in einem antiken Wagen. 2) Ein Harlekin folgt auf einem zierlichen Schaukelpferde, welches sich auf einem von Pferden gezogenen Gerüste bewegte. 3) Vier vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischte Herolde mit prächtig gefiederten Helmen, zu Pferde. 4) Ein Fahnenträger mit einem ungeheuren Sturmhute zu Pferde. 5) Ein zahlreicher Musikchor von einem Pauker angeführt; zu Pferde im buntesten Kostüm. 6) Zehn phantastisch ausgeschmückte Reuter, welche die Standarten und Feldzeichen trugen. Diese machten durch ihre Größe und durch die Mannchifaltigkeit der Erfindung einen besondern Effekt. Es befanden sich darunter auch zwei von Pappe verfertigte Harlekins in Lebensgröße, welche durch possierliche Bewegungen das Volk sehr ergötzten. 7) Ein von fünf neben einander gespannten Pferden gezogener Triumphwagen, nach antiker Form, mit ungemeiner Pracht ausgeführt. Er war mit kostbaren Decken behangen und mit wehenden bunten Fahnen ausgeziert. In dem Wagen, an dem auch zwei Kanonen angebracht waren, stand der General Rummelpuff in weißer Uniform mit einem Purpurmantel und reich gefiedertem Helme. Neben dem Wagen sah man mehrere reitende Offiziere in mannichfaltigen Bekleidungen. 8) Der Anführer der wonnenslebenschen Kavallerie mit einem ungeheuren Schwerte und einem fünf Fuß breiten Sturmhute, woran sich ein Todtenkopf mit der Unterschrift: den Muxingern, befand. 9) Die wonnenslebensche Kavallerie. 10) Die ungeheure von acht Pferden gezogene Kanone mit der Aufschrift „Medisance“ nebst den dazu gehörigen Kanonieren. 11) Die Feldapotheke des Generals Rummelpuff mit dem vollständigsten dazu gehörigen Apparate. Die Gefäße hatten sehr gut erfundene Aufschriften. Der Feldarzt und Apotheker hatte einen Kranken neben sich, dem er selbst Arzneien bereitete. 12) Die vollständige Feldküche mit dem dazu gehörigen Personale. 13) Der Gesandte Faschings in einem von vier Pferden gezogenen Staatswagen nebst seiner Dienerschaft. Vor und neben ihm ritten die Gesandschafts-Kavaliere in spanischer Tracht. 14) Zwei Wagen mit den Senatoren der Stadt Wonnensleben. 15) Zwei Wagen mit den chinesischen Mandarinen und einem Bonzen. Ein Wagen war von sechs Pferden gezogen, worin unter einem kostbaren von Skla-

ven gehaltenen Baldachin die Hauptpersonen saßen. Nicht nur die Bekleidung, sondern auch die Wagen waren ganz nach chinesischem Geschmacke überall vergoldet und bemalt und erregten allgemeine Bewunderung. 16) Ein Wagen mit den Gästen aus Marokko in türkischer Kleidung und einer zahlreichen Dienerschaft. 17) Ein von acht Rappen gezogener prächtiger Wagen, worin sich der kamtschadalische Fürst mit seinem Gefolge befand. Hinter dem Wagen standen als Diener zwei geschwänzte Affen von possierlichem Ansehn. 18) Der Grand-Profos. Mehrere Wagen mit gefangenen Muxingern unter starker Bedeckung. Unter diesen befand sich auch ein mit starken Gittern verschlossener Wagen, worin zwei Gefangene saßen. Ueber demselben sah man eine mit Galgen und Rad bezeichnete Warnungstafel, auf welcher man die Worte las: Strafe ruchloser Verläumdung in Nro. 57 der Didaskalia.

Aus Aachen wird Nachstehendes berichtet: Der erste, der drei, dem bunten Leben des Karvenspiels hauptsächlich gewidmeten Tage ging unter thätiger Anordnung für die am zweiten Tage statt gefundenen öffentlichen Aufzüge still vorüber. Dagegen war es an diesem Tage (Montag) desto lebendiger in den Straßen. Morgens gegen neun Uhr setzte sich schon das Militair Schutz- und Trutz-Korps der Zunftgesellschaft zur Landeskrone in Bewegung, und es war in der That drollig zu sehen, wie ein Häuflein von höchstens 8 bis 10 Mann dieser alten Wehrmänner, eine fast zahllose Menschenmasse anzog, und auf den gleichsam zum Centralpunkt aller heutigen Narrheiten bestimmten Marktplatz, die Gemüther der Schaulustigen den ganzen Morgen hindurch, mit einfachem Trommelschlag und Pfeifenklang, in Spannung erhielt.

Nach der Mittagstunde fanden die verschiedenen Züge statt, und wir sahen zuerst den Zug aus der Landeskrone. Derselbe stellte den in früherer Zeit allhier jährlich statt gehabten Umzug der verschiedenen Handwerker und Zünfte vor.

Den Anfang bildete eine Compagnie alter Stadtsoldaten mit ihrem Hauptmann an der Spitze, sie waren alle mit Lanzen bewaffnet und in altmodischer Kleidung. Nun folgten zu Pferde die verschiedenen Handwerker, alle mit den Symbolen ihrer Zunft geschmückt. Unter denselben zeichnete sich der Fischer, — der Barbier — der Perückenmacher u. m. a. besonders aus; den Schluß machte die Zunft der Schmiede auf einem großen Leiterwagen, dem nun noch mehre hundert Menschen, aus Neugierde als Nachtrab, folgten.

Das Ganze ging ohne Störung von statten und freuet es uns, der Gesellschaft zur Landeskrone, hiemit öffentlich das verdiente Lob aussprechen zu können.

Wir sahen hierauf einen zweiten Zug, welcher, aus dem Liebhabertheater in den Eilfschornsteinen ausgezogen und sich den Umzug eines Fürstlichen Hofstaates als Gegenstand der Darstellung gewählt hatte.

Unter den Dargestellten zeichnete sich vor allen der Fürst, geschmückt mit Zepter und Krone, auf stattlichem Rosse dahin trabend, aus.

Ihm folgte noch eine schmucke, schön geputzte Ritterschaft zu Pferde, und als Schluß der weibliche Hofstaat in zwei Wagen. In einem dieser Wagen fiel der Hofnarr dem Auge durch seinen Großen gar hohen à la Giraffe gefärbten Hut besonders auf, und erinnerte uns seine winzige Figur lebhaft an den kleinen griechischen Fabelhelden Aesopus; dadurch jedoch, daß derselbe statt (wie im Programm verheißen) zu Pferde, in Wagen fuhr, ging uns manches seiner Späschen verloren.

Von Burtscheid besuchte uns auch ein kleiner Maskenzug in Wagen und ergötzte durch Musik, Gesang und Spiel.

Abends veranstaltete die Flores-Versammlung einen Fackelzug und bezogen, Prinz Lyr an der Spitze, ihren alten Versammlungsort im neuen Schauspielhause.

Gesellige Freuden und Lustbarkeiten.

Maskenball zu Hamm.

Der diesjährige Maskenball zu Hamm fand am Freitag den 27. Februar 1829 im passenden Lokale des hiesigen Klubgebäudes statt, und wurde recht heiter begangen und beendet.

Ungeachtet Niemand ohne Maskenzeichen zugelassen werden sollte, so ward dennoch diese Vorschrift theils umgangen, indem sich Alles gleich nach dem Eintritte demaskirte, theils gar nicht befolgt. Hierdurch muß natürlich ein Maskenball das Eigenthümliche verlieren, und wäre nicht durch eine sehr schöne Quadrille, welche in acht Paaren acht verschiedene Nationen, nemlich Mexikaner, Chinesen, Mohren, Griechen, Kosacken, Türken, Spanier und Schotten darstellte, das Fest verherrlicht worden, so würde es Niemand

mit Recht einen Maskenball haben nennen können, da es sonst fast ganz an Charaktermasken, die allein zur Belebung beitragen können, fehlte. Da die Costüme, besonders die des leitenden Montezuma, im herrlichen Tiegerfelle und seiner reizenden von Gold strahlenden Gefährtin reich und vorzüglich geschmackvoll ausgewählt waren, da der sehr gut eingeübte Schwaltanz den Reiz erhöhte, so gebührt den sämmtlichen Mitgliedern der Quadrille der Dank, den die Zuschauenden durch allgemeine Beifallsbezeugungen bekundeten. Soll der harmlose Scherz eines Maskenballes aber hier für die Folge die Anwesenden erheitern und nicht ganz aufhören, so müssen solche von der Klasse der Zuschauenden zu der Klasse der thätig zur Belebung Mitwirkenden übergehen und wenn auch nicht, wie in Köln, es hier durchzuführen sein mögte, daß alt und jung sich in irgend einer Maske gefällt, was sonst ja im Leben so gewöhnlich und keine schwere Aufgabe ist, so dürfte doch den jüngeren Theilnehmenden mit Recht zur Bedingung zu machen sein, nicht ohne vollständige Maske, mindestens im Domino zu erscheinen, und sich im Saale nicht zu demaskiren, bevor das Zeichen dazu gegeben ist.

Vielleicht würden im nächsten Jahre einige Billets weniger ausgegeben, in den folgenden Jahren dafür der Besuch von Fremden und Einheimischen aber desto zahlreicher sein, von welchen Ersteren uns auch in diesem Jahre viele durch ihre Gegenwart und manche durch thätige Mitwirkung erfreuten. — Unter den Charaktermasken zeichnete sich ein unbekannt bleibender Ritter, ein armer Poet und ein Improvisator aus. Letztere Beide haben die nachfolgenden Verse entworfen, welche die obige Betrachtung beschließen mögen.

Beendet sind des Fastnachts Freuden,
Und mancher bunte heit're Scherz,
Der schnell verscheuchte Sorg' und Leiden
Entfernte jeden herben Schmerz,
Und in der Masken bunt Gewühl
Sah'n wir des Lebens thörigt' Spiel.

Drum wollen wir es wohl bedenken:
Das Leben ist ein Fastnachtsspiel.
Dem arm wir unsre Freundschaft schenken,
Er gilt vielleicht in Kurzem viel,
Und wie uns dieses Bild gelehrt,
Nicht Schmerz, nicht Freude ewig währt.

Wer an dem Ziel der Lebensreise,
Wo jede Maske ihn verläßt,
Nie schwankend aus dem rechten Gleise
Sich auch noch hier beweiset fest,
Er endet froh die Lebensbahn
Er fühlt: „das Leben war nur Wahn."

So gab denn auch zu ernstem Sinnen
Dies Spiel uns heut Gelegenheit;
Was nur im fröhlichem Beginnen
Der Freudengöttin ward geweiht,
Strahl't Beifall mancher heitre Blick
Froh sehn wir auf den Scherz zurück.

Universitätspolizei.

Die Duelle und Duellvereine auf Universitäten.

Daß die Duelle auf Universitäten eine Schande unsres Zeitalters sind, ist ein oft wiederholter, begründeter Ausspruch, und dennoch finden dieselben noch nach wie vor statt. Daß die deutschen Universitäten bis zum dreißigjährigen Kriege ohne akademische Duellantenvereine bestanden, ist historisch erwiesen. Trotz der, seit dem 12. Jahrhundert nach dem Vorbild der Pariser Universität eingeführten, Sonderungen nach den Nationen oder Ländern (Landsmannschaften) blieb der Zweikampf unbekannt; war also damals das akademische Zusammenleben ohne Duelle möglich, warum sollte es auch jetzt nicht zu verwirklichen sein? Daß Verbote und Strafen, wie sie bisher waren, dies nicht vermogten, liegt offen am Tage; und dennoch können wenige, aber beharrlich und unabbittlich angewendete, gerechte Mittel die Universitäten an der Duellantenherrschaft und deren zahllos verderblichen Folgen rein halten, jedem Einzelnen die akademischen Jahre als freie Selbsterziehungszeit sichern und den sonst unausbleiblichen Untergang dieser gemeinsamen Lehranstalten in ein neues Gedeihen für höhere Bildung umändern.

Nur weil man zwischen dem militairischen und akademischen Duell den Unterschied selten so genau zu machen pflegte, mag es sich erklären lassen, daß zwar die Gesetzgebungen auf Universitäten das Duelliren stets zu verbieten für nöthig hielten, selbst vorzügliche Männer aber es dennoch wie einen Beweis des Ehrgefühls, des Muthes und der Gewandtheit der Waffen persönlich zugeben, wo nicht gar loben zu müssen meinten. — Und welches sind die Vergehungen, die nur durch Zweikampf auf Universitäten gebüßt resp. gesühnt werden können? Wenn Ei-

ner dem Andren nicht die Hälfte auf der Straße, oder wo er ihm sonst begegnet, ausweicht. Aber wer hat im ganzen übrigen Leben eine so empfindliche rechte oder linke Seite, daß es ihm eine Ehrensache wird, wenn der Andere etwas näher an ihm vorbei zu schreiten sucht? Und würde auch ein Staatsminister, wenn er etwa auf der Straße im Gedränge ein wenig berührt würde, daraus eine Ehrensache machen? Sodann die Stereotyp-Schimpfe: Dummer Junge und Sonderbar. Das sind die beiden gewöhnlichen Beleidigungen und Angriffe der akademischen Freiheit und des Burschenthums, welche nur durch den Schläger gesühnt werden können. —

Aber — ist der gewöhnliche Einwand — wird das Duelliren aufgehoben und durchaus durch Gesetze und Verordnungen von oben herab verdrängt, so wird der Knittel statt des Schlägers, der Ziegenhainer oder gar die Peitsche dominiren. — Verdient dieser Einwurf einer Beantwortung? Wer sich zu solchen Rohheiten herabwürdigt, hört ein solcher nicht im Augenblicke auf, ein Akademiker zu sein? Er verdient nicht mehr ein privilegirtes Forum. Mag er durch Polizeidiener hingeschleppt werden, wohin eine solche, nie von Studirenden zu erwartende, Entwürdigung seiner selbst und seines Standes gehört. Auf jeden Fall wäre ein niedriges Betragen dieser Art ein solches, das viel schneller als das Duelliren zu entdecken und unter allgemeiner Verachtung durch die allgemeine Polizeigewalt zu bestrafen wäre, wie es sonst im Leben an trunkenen Handwerksburschen, Pöbel und der Hefe des Volks geahndet wird.

Schließlich empfehlen wir die, diesen Gegenstand ausführlich behandelnde Schrift des Dr. Paulus: Wider die Duellvereine auf Universitäten und für Wiederherstellung der akademischen Freiheit. Aus dem Sophronizon besonders abgedruckt. Heidelberg bei Oßwald 1828.

Lotterieangelegenheiten.

Die Lotterie unter Staatsaufsicht.

Viel grämliche Moralisten hat es gegeben, und gibt es auch noch, welche die Perücke oder das eigene Haar schütteln, die Achseln zucken und das grämliche Gesicht noch grämlicher ziehen, wenn von der Lotterie die Rede ist, und sie sammt Theater, Oper u. dgl. in Acht und Bann thun, indem sie Arbeiten, Beten und Bibellesen ein für allemal für besser halten. Mit dergleichen hochachtbaren Herren sich weiter einzulassen, ist nicht der Zweck dieser Zeilen; sie wollen sich vielmehr mit jenen andersdenkenden unterhalten, welche wirklich in der Lotterie spielen, so wie mit denen, welche einzusetzen Willens sind, ihr Glück zu versuchen, und endlich mit jenen, denen es Pflicht ist, in der Lotterie zu spielen.

Um uns indeß zum voraus sicher zu stellen, bemerken wir, daß keine Winkel-Lotterie, keine private Güterausspielung u. dgl. gemeint sind; nur die Lotterieen unter Staatsaufsicht sind gemeint. Hier ist Alles offen und klar. Jedermann weiß, so viel wird eingenommen, soviel wird ausgegeben, so viel kostet die Administration, so viel fließt in die Staatskasse. Und was ist diese Staatskasse? Ist's nicht eben die Kasse der Spieler, aus der ihre Staatsbedürfnisse bestritten werden? Und bei welcher Ausgabe ist das Bittere des Gebens mit süßerem Honig gemischt, als grade bei dieser? Denn jeden erfüllt die Hoffnung, für ein Geringes die Goldäpfel des Glückes lächeln zu sehen, die, wie Jedermann weiß, keine leeren Vorspiegelungen sind.

Indeß hat diese Hoffnung gar verschiedene Grade und mancherlei Stufen. Man nehme an, eine Klassenlotterie bestehe aus 60,000 Loosen, und der Hauptgewinn aus 50,000 Thalern, so ist bei dem, der gar kein Loos genommen, die Unmöglichkeit, dieses Hauptgewinnes theilhaft zu werden. Dieser Unmöglichkeit steht die Gewißheit entgegen, und diese hat derjenige, der alle 60,000 Loose genommen hätte. Innerhalb dieser Grenzen, und innerhalb der Nummer 1 bis 60,000 liegt also die Möglichkeit. Diese Möglichkeit ist Unwahrscheinlichkeit von 1 bis 29,999. Der, welcher 30,000 hätte, würde gleiche Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit für sich, wenn er aber 30,000 und 1 Loos nähme, die Wahrscheinlichkeit, das große Loos zu treffen, haben. Bei nur einem Looſe ist die Unwahrscheinlichkeit, bei 59,999 die Wahrscheinlichkeit am größten; jene grenzt unmittelbar an die Unmöglichkeit, diese eben so nahe an die Gewißheit. Allein wenn nun im Glücksrade nur noch zwei Loose wären, das eine davon eine Niete, das andere der Hauptgewinn, im andern Rade wären aber auch nur noch zwei Nummern, von denen eine die Deinige wäre, welche Hoffnung, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit hättest du, das große Loos zu erhalten? — Hier entscheidet allein das s. g. Glück. Und jeder wird, wenn er

aufmerksam über die großen und kleinen Punkte nachdenkt, woraus sein Leben zusammengesetzt ist, mit leichter Mühe herausfinden, ob er ein Unglücksvogel oder ein Glückskind ist. Der Letzte mag sich kühn und muthig über alle Berechnungen von Un- und Wahrscheinlichkeit hinwegsetzen; aber in den Grenzen der Möglichkeit muß er bleiben, d. h. er muß wenigstens ein Loos nehmen, sonst hilft ihm all sein Glück nicht. Der Unglückliche hingegen mag bis zur äußersten Höhe der arithmetischen Wahrscheinlichkeit klettern, er wird stets fehlgreifen; er entsage daher ganz dem Lotteriespiele.

Wer mithin in die Lotterie setzen darf und mag, und wohl und weislich daran thut, das ist klar. Aber wer sogar in die Lotterie setzen muß, das vernehmt jetzt. Wer wie Lord Sise jährlich 100,000 Pfund zu verzehren resp. zu vertrinken hat, der bedarf freilich der Klassenlotterie nicht. Aber wer, sei es auf welche Weise — im Schweiße des Angesichtes sein Stückchen nothwendigen Brotes sich erringen muß, für den ist das Reich der Nummerzettel das Land Canaan, das verheißene Land. Hat ein solcher keine Aussicht sein Glück zu verbessern, hustet ihm kein Oheim an der Schwindsucht, hat ihn keine achtzigjährige Tante zum Erben ihres Mammons eingesetzt, was bleibt denn noch übrig, als die Hoffnung eines besseren Schicksals? Und diesem ist es Pflicht in die Lotterie zu setzen. Läßt er dabei seine Hand nicht müßig im Schooße ruhen, sondern fördert nach wie vor unverdrossen, so wird ihn jene Hoffnung erheitern. Erreicht seine Hoffnung das fröhliche Ziel, so ist er glücklich, vielleicht durch Weniges. Greift er dennoch nur Nieten aus dem verhängnißvollen Rade — nun so hat er doch für ein Weniges die lange frohe Hoffnung gehabt. Dabei werde aber nur das Entbehrliche der Glücksgöttin geopfert; wem dieses Entbehrliche nicht ein ganzes Loos abwirft, der nehme ein halbes, wer auch dies nicht erschwingen kann, ein Viertel, ein Achtel.

Ich selbst habe mich für ein Glückskind gehalten; und weil ich sonach zum Spielen in der Lotterie mich für verpflichtet hielt, habe ich auch meine Pflicht erfüllt, meine Schuldigkeit redlich gethan, seit vielen Jahren wacker gesetzt, gehofft und gewonnen — Nichts.

W.

Landwirthschaftliche Industrie.

Der Tabacksbau.

Gewiß gehört zu den auffallendsten Erscheinungen die schnelle und allgemeine Verbreitung des Tabacks (herba Nicotiana), wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, daß dieses Kraut ohne irgend einen eigentlichen Nutzen jetzt unentbehrlich geworden ist. Um die Leser unserer Blätter mit keiner Wiederholung hinsichtlich der Geschichte des Tabacks, seiner Entdeckung und Verbreitung lästig zu werden, verweisen wir auf die in den Unterhaltungsblättern Jahrgang 1828, 2tes Novemberheft S. 230 und folgende, mitgetheilte Geschichte des Tabacks, und wollen uns hier nur auf einige Mittheilungen über den Bau des Tabacks als eines neuen Zweiges landwirthschaftlicher Industrie beschränken.

Der Zahl der echten Tabackraucher, welcher Ref. gleichfalls angehört, ist bei dem Anblick der ersten Tabacksfelder in unsrem Vaterlande grade nicht wohl zu Muthe geworden, indem sich dadurch nur die schlechte Aussicht zu schlechtem Taback öffnete. Denn zu leugnen wird sich wohl Niemand unterfangen, daß von dieser Naturalisirung des exotischen Gewächses sich im Ganzen und namentlich insbesondere, hinsichtlich guter schmackhafter Qualität, gar wenig erwarten läßt, und so mögte denn manchem Tabacksraucher etwas schlecht dabei zu Muthe geworden sein, bei dem Gedanken, bald Varina, Portorico, Oronoko, Virginia, Portocarrero und anderen Tabacksorten mit eigenen Augen wachsen sehn und dann rauchen zu müssen. Gewiß grade keine erfreuliche An- und Aussicht! —

Indeß — wie jedes Ding zwei Seiten hat, eine gute und eine schlechte, so fehlt's auch der Naturalisation und des Anbau's des Tabacks in unserem Lande nicht an einer guten, wenigstens minder schwarzen Seite, als es im Anfang scheinen mögte. Und damit wird jeder einverstanden sein, wenn er sich mit dem Ref. über Nachstehendes verständigt haben wird:

Seit der französischen Tabacksregie, diesem fatalen Monopol, wodurch eine Controlle eingeführt ward, die zum Zweck hatte, die möglichste Gleichheit sämmtlicher Staatsbürger, (jedoch in mehrere Klassen getheilt, jenachdem der Geldbeutel des einen besser gespickt war, als der des andern) sogar im Dampf- wenn auch nicht Windmachen herzustellen, haben wir keinen guten Taback, mit Ausnahme des heimlich in's Land gebrachten und geschmuggelten geraucht. In allen

Ländern, die dem französischen Einfluß unterworfen waren, galt gezwungene egalité (Gleichheit) des Tabacks, die indeß, wie schon oben bemerkt, in verschiedene Qualités zerfielen, mit dem Vermögen der resp. Raucher korrespondirend. Der Kriegszustand zwischen England und Frankreich hinderte die Einfuhr des Tabacks aus seinem Heimathlande Amerika, und somit war man auf Tabacksbau im Inlande bedacht, der dann auch im eigentlichen Frankreich, in Brabant und der Pfalz besonders betrieben ward. Wir rauchten europäischen Taback, wenig mit den vorräthigen amerikanischen Blättern gemischt, und zuletzt, wo diese Vorräthe aufgezehrt waren, europäisches Produkt allein. Nach Aufhebung der Regie wurden wiederum ausländische Blätter eingeführt; allein die Fabriken profitirten von den inländischen Tabacksfeldern, und gaben und geben uns noch schöne Mixturen, und nur zu hohen Preisen ist echter Amerikaner zu haben; denn die von Holland her eingeführten Blätter haben dort so or die erste Mischung mit holländischem Taback bestanden, und wandern zu uns, der zweiten trocknen Taufe gewärtig. Da nun der Taback bei uns eben so gut gedeiht, und dieselbe Qualität hat, wie der in Holland, Brabant und in Süddeutschland gebaute, so mögen wir getrost uns auch mit demjenigen begnügen, dessen Wachsen und Gedeihen wir mit eigenen Augen gesehen haben.

Zur Beherzigung dient sodann zweitens der bedeutende Nutzen, der für die niederen Volksklassen aus dem einheimischen Tabacksbau augenscheinlich entspringt. Gedachte dii minorum gentium des Tabacksrauchertimmels sind wohl nie durch vorzüglichduftende Tabacksopfer beglückt worden, haben wohl nie den wahren Tabacks-Nektar genossen und geschlürft mit durstigen Zügen d. h. prosaisch gesprochen; Handwerksgesellen, Taglöhner und Bauern u. s. w. haben nach wie vor aus ihren Pfeifen schlechten Taback geraucht; sie kennen nur eine Qualität, die sogenannte: Dreimal um den Leib für einen Groschen. Ihren Geschmacks- und Geruchsnerven geschieht daher durch den Tabacksbau vor ihren Augen, d. h. im Lande, nicht der mindeste Abbruch; dagegen ist derselbe offenbar von größtem Einfluß für ihren Geldbeutel. Handwerksgesellen und solche Individuen von den unteren Klassen, die keinen Ackerbau treiben, oft hinter der Wohnung kaum ein Plätzchen haben, wo sie freie, frische Luft athmen können, müssen ihren Rauchbedarf mit Geld einlösen, und je mehr der einheimische Tabacksbau sich hebt und um sich greift, desto wohlfeiler wird der Taback. Die Landbewohner dagegen, insbesondere die kleineren Kötter u. dgl., können ihn selbst bauen und ihren Bedarf eigenhändig ziehen; sie haben keine baaren Ausgaben dafür, und kommt ihnen dieses um so mehr zu statten, da das baare Geld bekanntlich ihre Plage nicht ist. Ein wöchentlicher Tabacksbedarf von nur einem Silbergroschen, bildet die jährliche Summe von fast zwei Thalern; kommt dieser Betrag von dem Lohne u. a. eines Knechts auf dem Lande in Abzug, so mögte er leicht ein Viertel seines jährlichen Einkommens in manchen Gegenden ausmachen; und daß in den unwirthbaren Gegenden unsres Vaterlandes dieses Ersparniß bei eigenem Bau seines Tabacksbedarf einem kleinen Ackerbauer oft hoch zu gute kommt, ist augenfällig. Drum ihr Altmeister, Senioren, Meisterknechte, Gesellen, Handlanger und Lehrjungen der Tabacksraucherzunft, die ihr Geld habt, nicht gemurrt ob dieser Erweiterung des landwirthschaftlichen Betriebes im Vaterlande! Und ihr Ackerbauern, Kötter und Häusler, wacker Taback gebaut!

S.

Seidenbau und Maulbeerbaumpflanzung.

Wir theilen unsren Lesern nachfolgenden Aufsatz über den oben bezeichneten, mehrfach in diesen Blättern besprochenen neuen Oekonomieerwerbzweig von der Hand des Amtmanns Hout zu Mannheim, eines sehr erfahrenen Seidenzüchters, hier mit.

In mehreren Gegenden Deutschlands, besonders in Preußen und Baiern, bemerkt man einen regen Eifer, Maulbeerbäume zu pflanzen, um in der Folge Seide zu ziehen. Da die Erfahrung in früheren Jahren gelehrt hat, daß die in Deutschland erzielte Seide nicht blos brauchbar, sondern selbst den besten italienischen Sorten an Güte und Schönheit gleich ist, so scheint dieser Eifer sehr zweckmäßig zu sein. Denn es ist auf jeden Fall besser, durch die Gewinnung dieses kostbaren, schon längst zum Bedürfniß gewordenen Stoffes im Lande selbst, und durch die Bearbeitung desselben lieber unseren dürftigen Mitbürgern Arbeit, folglich Verdienst zu verschaffen, als jenen in Italien und Frankreich. Da ich in meiner Jugend die Seidenzucht in der Rheinpfalz, wo sie bekanntlich sehr weit gediehen war, Jahre lang vor Augen hatte und vor ohngefähr 15 Jahren selbst eine bedeutende Pflanzung von weißen Maulbeerbäumen anzulegen und alle Zweige dieser Industrie, vom Säen

der Bäume an, bis zur Verfertigung der künstlichsten Zeuge aus inländischer Seide, zu bearbeiten Gelegenheit fand, so glaube ich berechtigt zu sein, über diesen Gegenstand auch ein Wort mitzusprechen.

Ich kenne die in Italien und Frankreich übliche Weise, die Seide zu erziehen, aus den besten Schriften, und hatte Gelegenheit, die Kunstfertigkeit von Männern zu benutzen, die in Italien und Frankreich sowohl das Pflanzen der Maulbeerbäume, als die Gewinnung der Seide praktisch kennen lernten. Ich bemerke im Voraus, daß sowohl durch schriftliche Zeugnisse aus früherer Zeit, als durch eigene Erfahrung, ich mich überzeugt habe, daß die deutsche Seide, wenigstens die in den hiesigen Gegenden gewonnene, ganz vorzüglich ist. Bei den Zeugen, die ich weben ließ, hatte ich das Vergnügen, zu bemerken, daß die Arbeiter, die doch nur an das Verweben französischer und italienischer Seide gewöhnt waren, die unsrige weit vorzogen. Es würde zweckwidrig sein, wenn ich alle Ursachen hier aufzählen wollte, aus welchen, in den ersten Jahren der französischen Revolution, die Maulbeerbäume in der Rheinpfalz vernichtet wurden. Aber eine der Hauptursachen muß ich doch anführen, weil ich dafür halte, daß die Kenntniß und Vermeidung derselben zu dem Gedeihen des wieder aufblühenden Gewerbszweiges viel beitragen kann.

Man befolgte beim Pflanzen der Maulbeerbäume das Verfahren der Franzosen und Italiener. Man pflanzte beinahe nichts, als Hochstämme, und diese in die Mitte der Felder, die größtentheils zum Getreidebau bestimmt waren. Da die ganze Sache als ein Monopol behandelt wurde, so zwang man die Feldbesitzer, für jeden Morgen Feld eine gewisse Anzahl Bäume von der bevorrechteten Seidenbaugesellschaft zu kaufen, auf die Aecker zu pflanzen und die Abgehenden immer wieder zu ersetzen, ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Grundstücke oder ihre Besitzer für diese Kultur paßten. Dies war schon Grund genug, die ganze Sache verhaßt zu machen. Die größere Wärme in Italien und Frankreich verursacht, daß dort Getreide, Gemüse und selbst Wein unter dem Schatten der Bäume recht gut gedeiht; ja in manchen Lagen würden, ohne den Schatten der Bäume, die angeführten Erzeugnisse in heißen Jahren zu Grunde gehen.

Dies ist jedoch in Deutschland ganz anders; wir haben der Wärme selten zu viel, und selbst in jenen Gegenden des Rheins, wo Wein von besonderer Güte gebaut wird, und deren Klima sehr viele Aehnlichkeit mit jenem des nördlichen Italiens hat, muß der Landwirth, der mit Vortheil vorzügliche Erzeugnisse liefern will, schlechterdings Getreide, Wein und selbst die zum Gemüse dienenden Kohlarten, ganz getrennt, auf besonderen Feldern erbauen. In unserm Klima gedeiht das Getreide, noch viel weniger Gemüse und Wein nicht in dem Schatten hoher, dichtbelaubter Bäume, und wenn man hier und da, in der Nähe der Wohnungen, Gemüse, Wein und Getreide auf einem Felde vereint findet, so ist diese Kulturart eigentlich zum Gartenbau zu rechnen, und der gewöhnliche Erfolg ist, daß man mit übertriebenen Kosten schlechten Wein und schlechtes Gemüse erntet; Gartenwein ist bei uns gleichbedeutend mit schlechter Brühe. Beim Gartenbau treten überdies besondere Verhältnisse ein, die nicht zur Richtschnur dienen können, und eine gute Feldpolizei duldet keine Bäume in den Weinbergen. Dazu kömmt noch, daß die in die Aecker gepflanzten Bäume die Bearbeitung des Feldes durch Pflügen, Eggen, Walzen, sehr hindern. Die Bäume werden, besondees in ihrer Jugend, theils durch die Rohheit der Ackerknechte, theils selbst ohne Verschulden der Arbeiter, häufig an den Rinden und Wurzeln verletzt. Die Maulbeerbäume aber können die Beschädigungen weniger vertragen, als unsere gewöhnlichen Obstbäume; eine geringe Verletzung verursacht, wie ich mich durch Erfahrung überzeugt habe, oft den Tod des Baumes, indem aus den Wunden ein brauner Saft ausfließt, wodurch das dem Baume eigenthümliche Harz verloren geht, und das Absterben des Baumes durch Vernachlässigung herbeiführt. Das starke Düngen mit frischen, thierischen Abgängen schadet gewiß auch der Güte der Seide, und mag oft genug auch das Absterben des Baumes nach sich ziehen. Dies sind die Nachtheile aber noch nicht alle. Die Maulbeerbäume erwachsen in gutem Boden zu der Größe der Kirsch- und Aepfelbäume, und ihr Schatten schadet offenbar, von der Hälfte des Mais bis gegen das Ende des Junius, dem Wachsthum der auf das Feld gepflanzten Gewächse. Der Hauptübelstand ist aber noch zu berühren.

Um die Blätter in dieser Zeit, der einzig schicklichen zur Seidenzucht, abpflücken zu können, muß man die Felder betreten. Mehrere Menschen schleppen hohe Leitern herbei, besteigen die Bäume, sammeln die Blätter, und da in jener Zeit das Getreide schon eine bedeutende Höhe erreicht hat, so wird gewiß eben so viel an dem

Ertrage des Getreides geschadet, als die Seidenernte Nutzen bringen kann. Die Besitzer großer Felder können sich selten mit dem Seidenbau abgeben, sondern müssen die Blätter an die ärmere Menschenklasse verkaufen, welche das Erziehen der Seidenraupen, um einen Nebenverdienst zu haben, besorgen. Wenn denn nun auch, in den zum Getreidebau bestimmten Feldern, nach einer langen Reihe von Jahren, die Maulbeerbäume aufkommen, so entstehen so viele Uebelstände und Zänkereien zwischen dem Eigenthümer und dem Arbeiter, daß gar nicht zu erwarten steht, daß auf diesem Wege der Seidenbau in jener Ausdehnung eingeführt wird, in welcher er dem Lande allein Vortheil bringen kann.

Nach meiner Ansicht, die sich auf lange Erfahrung gründet, bleibt, wenn man die wirklich sehr nützliche Seidenzucht einführen will, nichts übrig, als die Maulbeerbäume auf besondere Felder zu pflanzen, — und das ganze Grundstück diesem Zwecke ausschließlich zu widmen. Jeder der Lust hat, Seide zu ziehen, bepflanze ein größeres oder kleineres Feld, wo möglich in der Nähe des zum Füttern der Raupen bestimmten Gebäudes, ganz mit Maulbeerbäumen. Der Boden darf nicht sumpfig oder dem Quellwasser ausgesetzt sein, muß, so viel möglich, eine erhöhete Lage haben und die Sonne den größeren Theil des Tages genießen. In Gegenden, wo Wein und zartere Obstsorten gebaut werden, darf man nur die Maulbeerpflanzungen den Weinbergen von gutem Ertrage so nahe als möglich bringen, und man wird seinen Zweck gewiß erreichen. Es gibt kaum ein Dorf, wo nicht schlecht, oder gar nicht benutztes Feld genug vorhanden wäre, um eine Pflanzung anzulegen, die hinreichend ist, jenen Theil der Gemeinde, die sich mit der Seidenzucht abgeben kann, hinreichend zu beschäftigen. Wollte man blos Hochstämme pflanzen, so würden viele Jahre darauf gehen, ehe man einen Ertrag erwarten könnte. Ich muß daher aus langer Erfahrung rathen, die dem Seidenbau gewidmeten Grundstücke größtentheils mit Zwerg- oder Buschbäumen zu bepflanzen. Diese gewähren in wenigen Jahren, selbst im bloßen Sandboden, wo Hochstämme gar nicht aufkommen würden, eine reichliche und bequeme, folglich wohlfeile Blätterernte.

Es ist bloßes Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Blätter dieser Bäume keine gute Seide gewähren. Die dahier gezogene, und zu den schönsten Zeugen verarbeitete Seide, ist blos das Erzeugniß einer ohngefähr 5 Morgen großen Pflanzung von Zwergbäumen, die mit einer Hecke eingefaßt ist. Das Laub dieser Befriedigung, die gleichfalls aus Maulbeerstämmchen besteht, dient vorzüglich zum Futter in der ersten Hälfte des Lebensalters der Raupen.

Die Bäume können in einem guten Sandboden in einer Entfernung von 8, und in lehmiger Erde von 10 Fuß gepflanzt werden. Man erzieht einen Schaft von 1 bis 2 Fuß, und sorgt, daß die Krone ohngefähr kelchartig, das ist hohl von innen, sich ausbilde.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man gar keine Hochstämme pflanzen soll. Gemeinden und größere Gutsbesitzer thun sehr wohl daran, wenn sie ganze, bisher wenig benutzte, oder schwer mit dem Pfluge zu bearbeitende Felder damit bepflanzen; das Verkaufen des Laubes wird in der Folge den Werth dieser Grundstücke sehr erhöhen. In Italien schätzt man den Ertrag eines erwachsenen Maulbeerbaumes auf 5 — 10 Gulden. Bis zur Benutzung der Bäume wird der Anbau von Kartoffeln, Heidekorn, oder blos der Graswuchs einigen Gewinn abwerfen. Beinahe in allen Gegenden befinden sich Dorf- und Gemarkungswege, welche wenig befahren werden; auch diese können mit Vortheil mit hochstämmigen Maulbeerbäumen besetzt werden; an dieser Stelle thun sie dem Ackerbau wenig Schaden, und das Laub kann leicht gepflückt werden. An viel befahrenen, folglich staubigen Landstraßen, sind Maulbeerbäume für die Seidenzucht beinahe ganz verloren, indem der Staub den Raupen schädlich ist, und das Waschen und Trocknen der Blätter mehr Unkosten als Gewinn bringt.

Ich halte es für unnöthig, über die Pflanzung der Maulbeerbäume und die Wartung der Seidenraupen etwas zu sagen. Wer im Großen mit der Seidenzucht sich beschäftigen will und keine Kenntniß davon hat, kann sich am besten durch das „Lehrbuch des Seidenbaues für Deutschland von dem Staatsrath von Hazzi, München 1826“*) belehren; die darin bezeichnete Behandlung ist jene des Grafen Dandolo in Mailand, der theoretisch und praktisch in diesem Kulturzweige Epoche machte. Sonst geben eine Menge kleine deutsche Schriften über den Seidenbau hinreichende Auskunft. Am besten lernt der Landmann die an sich sehr einfache Erziehung der Raupen, wenn er diese in

*) Welches durch die G. A. Wundermann'sche Buchhandlung in Hamm und Münster zu dem Preise von 1 Thlr. 20 Sgr. zu beziehen ist.

der Nähe sehen oder selbst mit Hand anlegen kann. Der Landmann liest selten, und hat zu Büchern kein Zutrauen. Wenn es also einer Regierung Ernst ist, den Seidenbau zu befördern, so wäre, nach meiner Ansicht, das zweckmäßigste Mittel, durch die landwirthschaftlichen Vereine, die beinahe in jedem deutschen Lande vorhanden sind, an schicklichen Stellen Musteranstalten zu veranlassen, wo die Landleute, besonders ihre Kinder, das ganze Verfahren durch Ansicht und Mithülfe lernen können. Das Pflanzen und Behandeln der Maulbeerbäume selbst ist in nichts von jenem verschieden, das bei den gewöhnlichen Obstbäumen statt findet.

Sollte Jemand nähere Auskunft verlangen, so bin ich bereit, auf freie Briefe zur besseren Ueberzeugung kleine Muster von Seide und der daraus gewebten Zeuge unentgeldlich zu übersenden. Diese Muster wurden aus Seide verfertigt, die blos durch Laub von Zwergbäumen und Hecken erzielt wurde. So kann ich auch Baumschulen nachweisen, wo Maulbeerbäume einzeln und in Parthien, im Inlande gezogen, um billige Preise zu haben sind.

Mannheim, im Oktober 1828.

Der Amtmann Hout liefert 2 Fuß hohe Maulbeerbaumstämme per Hundert zu 3 Gulden, 3 Fuß hohe zu 4 Gulden, Zwerg- oder Buschbäume zu 15 Gulden und starke Hochstämme 6—9 Fuß hoch zu 40 Gulden.

Oekonomie.

Der Kartoffeln.

Bei dem Landarmenhause zu Benninghausen ist der Bau der Kartoffeln auf verschiedentliche, neuerdings in Anregung gekommene Weise betrieben, und die Erhöhung des Ertrags durch die Benutzung des Saamens, der Keime und Abfälle dieser nützlichen Frucht zu ihrer Fortpflanzung versucht worden.

Das dabei von dem Ober-Inspektor Hutterus angewendete Verfahren und die Ergebnisse desselben werden, bei der großen Wichtigkeit der Kartoffeln, hier kürzlich mitgetheilt, um zu weiteren Versuchen Veranlassung zu geben.

1. Versuche mit ausgestochenen Keimaugen.

Auf einem Magdeburger Morgen wurden 7¼ Berliner Scheffel Kartoffelkeime — welche mit dem besonders dazu verfertigten Hohlmesser seit der Mitte des Februars bis zur gewöhnlichen Pflanzzeit aus dicken Kartoffeln gestochen, und in Haufen von 4 Fuß Durchmesser und 3 Fuß Höhe lagenweise zu 2 bis 3 Zoll mit etwas trockenem Sande oder Asche überstreuet, aufbewahrt worden waren — reihenweise dergestalt gepflanzt, daß immer 2 bis 3 Keime in Löchern von 8 bis 12 Zoll Tiefe und 2 Fuß Abstand von einander mit den Spitzen aufwärts eingelegt und mit Erde bedeckt, die 5 bis 6 Zoll hohen Stengel behackt, demnächst 1 Fuß hoch behäufelt wurden. Die Erndte ergab 120 Scheffel dicker und wohlschmeckender Kartoffeln.

2. Versuch mit Erziehung aus dem Saamen.

160 Quadr. Fuß gehörig gedüngtes und zugerichtetes Land wurden mit 8 Loth selbst gewonnenen Kartoffel-Saamen besäet; hieraus sind so viele Pflänzlinge aufgezogen, als zur Bepflanzung eines halben Morgens ausgereicht haben würden, jedoch nur davon ein Beet von 3½ □. Ruthen in Reihen von 2 Fuß weit bepflanzt; die übrigen Pflänzlinge sind ebenfalls in Reihen von 2 Fuß Weite unverpflanzt stehen geblieben. Jene und diese wurden zur gehörigen Zeit behackt, und gaben die versetzten Pflänzlinge auf 3½ □Ruthen 3 Berliner Scheffel große und ½ Scheffel kleine sehr kleberreiche und wohlschmeckende Kartoffeln; die nicht verpflanzten aber auf 160 □Fuß einen und ein Viertel Scheffel, mithin verhältnißmäßig weniger; auch waren die Kartoffeln nicht von der nämlichen Güte. — Es ergibt sich daraus, daß auf gehörig gedüngtem und sorgfältig zubereitetem Lande, aus gehörig präparirtem Saamen, ganz reife und brauchbare Kartoffeln schon im ersten Jahre geerndtet werden können. Es ist dabei nur nothwendig, die Aussaat möglichst früh, jedoch bei Sicherheit vor dem Froste, vorzunehmen, damit die Pflanzen bald die zum Versetzen erforderliche Stärke (etwa die einer Lattich-Pflanze) erhalten.

3. Versuch mit Pflanzung der Kartoffeln-Schaalen.

Auf einem Beete von 40 Quadr. Fuß wurden an 7 Stellen jedesmal 2 bis 4 mäßig dicke, mit 2 auch 3 Augen versehene Kartoffeln-Schaalen 3 Zoll tief gelegt, und lieferten bei gewöhnlicher Behandlung ½ Scheffel wohlschmeckende Kartoffeln von meist ansehnlicher Größe.

4. Versuch mit ausgewachsenen Keimen.

a) Auf einem Beete von der nämlichen Größe wurden ausgewachsene, 4 bis 6 Zoll lange

Keime in Furchen von 2 bis 3 Zoll Tiefe, immer deren 2 neben einander gelegt, mit Erde bedeckt und wie gewöhnlich behandelt. Diese gaben die überraschend reichliche Erndte von 9 Metzen, noch dazu sehr großer Kartoffeln, welches um so größere Aufmerksamkeit verdient, als im Frühjahre die ausgewachsenen Keime immer in Ueberfluß zu finden sind.

Es muß dabei nur beachtet werden, daß die Keime eine mäßige Stärke haben, und weder geknickt noch sonst beschädigt sind, auch daß sich möglichst viele feine Wurzeln daran vorfinden.

b) Auf einem Beete von 4 Quadr. Fuß wurden 2 Kartoffeln-Keime, aufrecht stehend 2 Zoll tief in die Erde gelegt; als die Stengel etwa 1 Fuß Höhe erreicht, im Umfange von 2 Fuß Durchmesser die Erde um dieselben los und wieder angehackt, und bei einer Höhe von 2 Fuß von einem Erdhaufen dergestalt umgeben, daß nur die äußeren Spitzen daraus hervorstanden; hier bei diesem Verfahren sind 2 Metzen Kartoffeln gewonnen.

5. Versuch durch Ableger.

Von den aus 3 Kartoffeln aufgeschossenen Trieben oder Stengeln wurden 7 Stengel einzeln in Entfernungen von 2 Zoll zu 2 Zoll und 6 bis 8 Zoll tief gepflanzt. Jeder Stengel bekam 5 bis 7 neue Triebe, und es wurden überhaupt 8 Metzen große und 2 Metzen kleine, aber ganz brauchbare Kartoffeln gewonnen.

Theater- und Literaturnotizen.

Aachen im Januar.

Nach dem Abgange des Theaterdirektors Bethmann und dem Untergange seines Bühnenunternehmens gedeiht nichts desto weniger unsere Bühne. Die jüngsten Leistungen derselben besonders in der Oper waren gut. Fidelio, Tancred, Barbier von Sevilla, das Opferfest, Vestalin, Zauberflöte, Wasserträger, Johann von Paris und Othello sind die größeren Opern, welche zur Aufführung kamen, außerdem einige Liederspiele; dagegen wurde im Fache des Drama leider gar nichts Bedeutendes und Klassisches gegeben, weshalb wir nur Maria Stuart, das Leben ein Traum und drei Tage aus dem Leben eines Spielers nennen können. Als die ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Bühne verdienen aufgeführt zu werden: Dem. Hanff, Hr. Hofmann, Dem. Greis, die Herrn Bolzmann und Weymar, Mad. Lange und Mad. Fischer. Zwei früher abgegangene Mitglieder Herr und Mad. Meck sind wiederum engagirt und erfreuen sich des früheren allgemeinen Beifalls. Herr Bolzmann dagegen ist nach Leipzig abgegangen.

An literarischen Neuigkeiten kann ich auch Einiges mittheilen. Die hier bei La Ruelle und Destez erscheinende Modenzeitung hat ihren 4ten Jahrgang begonnen. Die äußere Ausstattung ist elegant, die lithographirten Modebilder gelungen und finden sich darin mehrere gute Beiträge u. a. von A. Reumont, Fr. Steinmann und Andren. Die Zahl der Abonnenten soll sich auch für dieses Jahr gemehrt haben, und so kann diese Zeischrift — eine seltene Erscheinung in unserer Stadt — für begründet angesehen werden. — In der Mayerschen Buchhandlung ist von dem Major Richard bearbeitet erschienen: Lope de Vega's Dorothea in 3 Bänden, so wie von demselben Herbert Milton oder Leben der höheren Stände in London übersetzt, gleichfalls in 3 Bänden.

Das diesjährige niederrheinische Musikfest wird hier statthaben; die Vorbereitungen dazu haben schon begonnen. L.

Zeitspiegel.

Anerkennung und Belohnung der Dienste eines Erziehers.

Zu .... starb eine reiche Dame, in deren hinterlassenem Testamente sich folgende Stellen fanden:

„Meiner Kammerjungfer X. vermache ich 400 Thlr. und meine Garderobe."

Meinen Sekretär Y., weil er meinen Sohn unterrichtet hat, gleichfalls 400 Thlr.

Je mehr Fremde, desto mehr Esel.

Bei Königswinter am Drachenfelsen stehen zu jeder Zeit Esel gesattelt bereit, um die Fremden auf den Gipfel des Berges zu tragen. Jüngst kam ein Kahn mit Fremden gelandet, und einer derselben fragte einen mit seinem Thiere harrenden Bauern, ob es auch, im Falle viele Fremde einträfen, Esel genug in Königswinter gäbe. Ei was — erwiederte der Gefragte — darüber machen wir uns keine Sorge. Je mehr Fremde, desto mehr Esel.

Correspondenz.

Bonn im März.

Ich habe mich hingesetzt, dir meinen Novitätenkasten auszukramen, und beginne ohne weitere Einleitung gleich also:

Was unsere Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität betrifft, so hat dieselbe mit ihrem neuen Namen auch neue Statuten erhalten, welche im Wesentlichen nichts Neues enthalten. — Im nächsten Sommersemester werden drei neue Professoren, sämmtlich von Berlin kommend, hier Vorlesungen halten, Dr. Löbell an die Stelle des nach Breslau berufenen Professors der Philosophie, Elwenich, Dr. Bleek an die Stelle des nach Göttingen abgegangenen Professors der Theologie, Lücke und Professor Bethmann Hollweg an der juristischen Fakultät, woran jetzt — beiläufig gesagt — nicht weniger als 5 Privatdocenten sind, von denen der Dr. juris Haas aus Ahaus in Westphalen die meisten Zuhörer hat. — Außerdem soll mit dem nächsten Semester ein sehr wohlthätiges Institut in's Leben treten, woran alle Studirende Antheil nehmen können; gegen einen halbjährigen Beitrag von 15 Silbergroschen nemlich soll jeder Theilnehmer, wenn er krank wird, ärztliche Behandlung, Arznei, und bei schweren Krankheiten Pflege, Speise, Nahrung — kurz Alles in der Klinik frei erhalten. Der Geheime Staatsrath Niebuhr, dem vor einigen Abenden ein großer Fackelzug von den Studirenden gebracht wurde, wird in diesem Jahre die zweite, ganz umgearbeitete Auflage des zweiten Bandes seiner trefflichen römischen Geschichte, von welcher der erste Band schon in der dritten Auflage erschienen ist, herausgeben. Derselbe wird im bevorstehenden Sommer auf vieles Verlangen wahrscheinlich die Geschichte der neuesten Zeit von der französischen Revolution an lesen, ein Collegium, das, wie es sich von einem Manne wie er, der noch dazu während dieser Zeit mit vielen der größten Männer in Berührung gestanden, erwarten läßt, äußerst interessant sein wird. Auch hieß es, daß Arndt seine Vorlesungen wieder beginnen und über die Geschichte des Mittelalters lesen würde. —

Professor von Schlegel wird bald den ersten Band des indischen Gedichts Ramayana herausgeben; auch arbeitet er an der Herausgabe des indischen Fabelbuchs Hitopadesa, wovon bereits einige Bogen gedruckt sind. — Außerdem muß ich noch als einer höchst interessanten literarischen Novität erwähnen, daß Prof. Mackeldeys Lehrbuch des römischen Rechts, wovon die zehnte Auflage erschienen, durch einen Monsieur Etienne in's Französische übertragen, und zugleich eine spanische Uebersetzung desselben durch D. L. Collantes Bustamente veranstaltet worden, welches ein ganz neues Kapitel enthält, worin der Ursprung und Fortgang des römischen Rechts in Spanien, und dessen Einfluß auf das vaterländische Recht abgehandelt wird. Es ist ein starker Oktavband und der Preis 10 Thlr. Soviel von literarischen Angelegenheiten.

Für die Fastnachtstage waren hier alle Maskeraden, Maskenbälle u. s. w. verboten. Da hier also nichts zu thun war, so zog beinahe die ganze Universität nach Cöln. Am Fastnachtsmontage allein waren 140 Plätze auf der Post belegt. Der diesjährige Fastnachtszug zu Köln soll denen in den vorhergehenden Jahren bedeutend nachgestanden haben. In den Fastnachtstagen schien sich hier ein besonderer satyrischer Geist zu regen; an einem Tage fand man an einigen Straßenecken einen Anschlag, worin zwei Professoren beschuldigt wurden, das Verbot der Karnevalslustbarkeiten bewirkt zu haben; Beide haben aber öffentlich erklärt, daß sie nicht das Geringste dazu beigetragen hätten. Dann war auch eine Ankündigung einer neuen Henriade in 12 Gesängen im Umlauf, worin Leben, Thaten und Grobheiten eines neuen Henry besungen werden sollte. Ich schließe mit einer dir vielleicht schon bekannten Mordgeschichte: in Oberdollendorf, 2 Stunden von hier, ist der Pastor loci meuchlings erschossen worden. Was etwa über den Thäter bekannt werden sollte, werde ich dir nebst ferneren Novitäten melden. Adieu!

W.